

Ein Erlebnis aus der Lehrzeit meines Sohnes

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **5 (1910)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-350152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ursachen und Schäden der zunehmenden Erwerbsarbeit der Frauen.

Die Frau als Ausbeutungsobjekt.

Was den meisten Frauen fehlt, ist die geschulte im Erwerbskampf und im öffentlichen Leben erprobte Intelligenz. Ihr Mangel fehlt größtenteils zu Lasten einer einseitigen, unzureichenden Schulbildung und Lebenserziehung. Diese Vernachlässigung und daraus hervorgehende Geringschätzung der weiblichen Verstandeskräfte rächt sich heute bitter auch in der Arbeiterbewegung. Ihre Folgen sind tiefwurzelnder Sklavensinn und eine oft ans Unglaubliche grenzende Genügsamkeit. Diese beiden durch Jahrtausende anerzogenen und vererbten Eigenschaften sind es vornehmlich, welche die Frau im heutigen Erwerbsleben mehr und mehr als begehrte Arbeitskraft erscheinen lassen. Zu verschiedentlichen Zwecken. Einmal als Ausbeutungsobjekt. Der genügsame Frauensinn fordert nicht. Schon die veralteten, patriarchalischen Einrichtungen in der Familie, wo der Mann als gesetzlich sanktioniertes Oberhaupt das alleinige Verwaltungs- und Verfügungsrecht über das Einkommen, die Kasse für sich beansprucht — rühmliche Ausnahmen abgerechnet — und der Frau oft genug nur nach seinem eigenen Ermessen ein bestimmtes Haushaltungssalair zuteilt, — schon diese mittelalterlichen, der Hörigkeit entstammenden überlieferten Gepflogenheiten sind für die neuzeitliche Frau eine Lebenshemmung in ihrer außerhäuslichen Erwerbstätigkeit. Gewohnt an eine willkürliche, meist geringe Bewertung ihrer hausfräulichen und mütterlichen Arbeitsleistung in der Familie, scheinen ihr die weiblichen Lohnansätze in Fabrik und Gewerbe als verhältnismäßig hohe. Zu Hause arbeitet sie ja umsonst, nur für's nackte Leben — aus selbstloser, opferwilliger Liebe zu Mann und Kindern. Ganz anders die fremde Haushälterin, die an Stelle der verstorbenen Mutter die Versorgung des Hauswesens übernimmt und einen wesentlich

höheren Lohngehalt beansprucht als ein Dienstmädchen neben freiem Logis und freier Beköstigung. Daher auch das Bestreben vieler verwitweter Männer, durch eine Heirat mit der Haushälterin diese Kosten in Wegfall zu bringen.

Schon aus diesen Tatsachen heraus erklärt es sich ohne weiteres, daß die erwerbende Frau überall als Lohndrückerin des Mannes auftritt und so indirekt und unbewußt die eigene Lebenshaltung gefährdet.

Die moderne weitgehende Arbeitsteilung.

Die heutige Entwicklungs- und Vervollkommnungsmöglichkeit der maschinellen Betriebe verursacht eine immer weiter fortschreitende Arbeitsteilung in allen Erwerbszweigen, d. h. die Arbeit an irgend einem Fabrikserzeugnis — denken wir zum einfacheren Verständnis an die Herstellung einer Frauenjacke, eines sogenannten Jaquets — wird je länger je mehr für den einzelnen Arbeiter beschränkt auf eine mechanische kleinste Leistung. Zu unserem Beispiel zurückkehrend: während noch vor zwanzig Jahren die Konfektionsarbeiterin die ganze Frauenjacke selbständig herausarbeitete, muß sie sich heute mit einer kleinen Teilherstellung begnügen: entweder sie verfertigt den ganzen Tag jahraus jahrein nur die Halskragen, oder näht die zugeschnittenen Ärmel- oder Jackenteile zusammen, oder fügt das Futter aneinander, oder aber sie befestigt nur die Knöpfe oder Garnituren oder näht an einem fort Knopflöcher usw. usw. Ja, die Arbeitsteilung ist manchenorts dermaßen ins Kleinste durchgeführt, daß sogar zur Anfertigung z. B. eines Umlegtragens mehrere Arbeitskräfte erforderlich sind. Diese Arbeitsteilung macht oft genug eine Beruflehre überflüssig und gestattet im Gegensatz zu früher die massenhafte Verwendung ungelernter, sogenannter unqualifizierter Arbeiter und Arbeiterinnen in Bureau, Werkstatt und Fabrik. Muß es darum wirklich verwundern, wenn das heutigetägige, nimmerfatte Kapital diese ungelerten Arbeitskräfte eben überall hernimmt,

Ein Erlebnis aus der Lehrzeit meines Sohnes.

Eine wahre Geschichte für proletarische Mütter.

Unser ältester Sohn war seit fünfzehn Wochen in der Lehre bei einem Schlossermeister, der außer ihm noch drei Lehrlinge und einen eben ausgelernten Gehilfen beschäftigte. Wir hatten mit dieser Lehrstelle keine gute Wahl getan. Früh um 5 Uhr mußte unser Junge ausgeschlafen haben, denn um 6 Uhr begann die Arbeit, und der Weg war ziemlich weit. Frühstück- und Vesperpause gab es nicht. In der einstündigen Mittagspause konnte er nicht zum Essen nach Hause kommen, und Abends kam er vor 8 Uhr nicht heim. Am Pfingstsonnabend wurde er gar erst kurz vor 10 Uhr todmüde nach Hause geschickt. Daß er das Essen dann kaum anrührte und vor Müdigkeit lieber hungrig zu Bett ging, brauchte uns nicht zu verwundern. Hatte er Fortbildungsschule, so kam er ungewaschen und schweißtriefend ein paar Minuten vor Schulbeginn angestürmt und dann regel-

mäßig zu spät zur Schule. Wir hatten dem Meister schon einigemal Vorstellungen deswegen gemacht, jedoch vergebens. Mein Mann hatte in der Folge immer noch gezögert, den Lehrkontrakt zu unterschreiben.

Eines Abends kam ich aus einer Versammlung des Arbeiterinnenvereins, als mir mein Mann in größter Erregung mitteilte, daß der Meister unseren Jungen durch einen Polizisten habe wegführen lassen; er sollte am Abend vorher in des Meisters Wohnung einen Sekretär erbrochen haben. Ich konnte das Unerhörte nicht fassen. Mein Kind ein Verbrecher! Unmöglich! Mein Mann hatte sich schon nach den näheren Umständen der Anschuldigung erkundigt. Der Junge hatte, wie jeden Abend, den Schlüssellasten in die Wohnung des Meisters getragen. An der Haustür war ihm Herr Dr. M. begegnet und hatte ihn nach seinem Meister gefragt, den er zu sprechen wünschte. Oben war die Vorsaaltür nicht verschlossen gewesen, aber auf das Rufen meines Sohnes hatte niemand Antwort ge-

wo es sie findet? Wenn es rücksichtslos die willige, billige Frauenarbeit begünstigt, wenn es anfängt, seine Hilfskräfte, die männlichen und weiblichen Handlanger aus aller Herren Länder zusammenzufuchen? Es kann darum auch nicht mehr befremden, wenn ebenso bei uns in der Schweiz, wie das im Auslande bereits schon länger geschehen, in bisher ihrer Natur nach ausschließliche Männerberufe, wie es beispielsweise die Metallindustrie ist, ungelernete Frauenarbeit ihren Einzug hält! Befremden muß nur die eine Tatsache, daß die Eier nach Profit, nach Gewinn nicht davor zurückschreckt, die zart und zierlich gebauten Frauenwesen zu Arbeiten zu verwenden, für die sich ihr ganzer Körperbau, für die sich die Natur ihres Geschlechtes durchaus nicht eignet. Muß einem nicht das Herz bluten beim Gedanken an die Kernmacherinnen, die seit letztem Jahr in der Maschinenfabrik Derlikon beschäftigt werden, wobei die weibliche Körperanmut, man darf wohl sagen, verbrecherisch durch die allzu harte Arbeit vorzeitig vernichtet wird.

Die Grundursache der langen Arbeitszeit.

Frauenarbeit ist heute noch aus einem andern Grunde begehrt. Wiederum vom häuslichen unkontrollierten Familiendienst her gewöhnt an eine überlange Arbeitszeit, läßt sich die Fabrikarbeiterin eine bedeutend längere tägliche Arbeitsdauer aufbürden, als wie der Mann. Nicht daß die Frau, die Mutter, den Schaden nicht etwa empfindet und nicht voraussieht, der ihr durch die grausame Fabrikfron an ihrer Gesundheit zugefügt wird. Wiederum ist es das jahrtausende alte einförmige, freudenarme und entbehrungsreiche häusliche abgeschlossene Leben, das den Frauen eine willenlose Stumpfheit und Ergebenheit in ihr unerbittliches Schicksal aufgezwungen und in ihnen das Gefühl von Menschenwürde und Frauenehre erstickt hat. Nur so und nicht anders läßt sich die Wehrlosigkeit erklären, der Mangel an Widerstand den Demütigungen und Zumutungen

geben. In die Zimmer war er nicht gegangen, sondern er hatte die Vorkaaltür verschlossen und Herrn Dr. M. Bescheid gesagt. Dann war er heimgegangen, hatte unterwegs einen seiner Lehrer und einen Schulkameraden getroffen, und als er am anderen Morgen ahnungslos den Auftrag des Herrn Dr. M. ausrichtete, ließ ihn der Meister durch den Polizisten festnehmen. Der sagte, der Junge solle nur ruhig gestehen, daß er den Sekretär erbrochen habe. Die Sache würde dann so „geordnet“, daß seine Eltern nichts davon erführen. Um den Schuldigen zum Geständnis zu bringen, hieß es, eine Frau, die im Hause des Meisters wohnte, sollte sich über das lange Verweilen des Jungen in der Wohnung gewundert haben. Das waren die „Schuldbeweise“. Ein geringer Hoffnungsstrahl für uns war die Begegnung unseres Sohnes mit Dr. M. Der Meister behauptete jedoch, der Junge sei nach dem Fortgang Dr. M.s sicherlich wieder umgekehrt und habe dann erst den Sekretär erbrochen, denn nun habe er gewußt, daß niemand in der Wohnung war.

gegenüber, die das Erwerbsleben tagtäglich den Frauen bringt.

Der Achtstundentag, die Forderung des 1. Mai.

Die einzige Rettung, die wirksamste Hilfe zur Abwehr der zunehmenden Lebensnot ist die Verkürzung der Arbeitszeit auf täglich acht Stunden. Der Achtstundentag bildet die höchste Forderung der arbeitenden Klassen. Diese Forderung rufen wir Frauen der Arbeit laut hinaus in die Welt, auf daß sie jenen in den Ohren gellt, die taub für unsere Leiden sind.

Ihr Gold- und Machtgewaltigen!

Auch wir, die arbeitenden Frauen, gehören zu jenem zarten Geschlecht, das ihr in euren Kunst- und Musentempeln als der Erde wunderbarste und vollkommenste Schöpfungen verehrt und verherrlicht.

Und uns, dieses schwache Geschlecht, läßt ihr gewissen- und gedankenlos in euren Arbeitszwingern, die ihr Fabriken nennt, elendiglich an Leib und Seele zugrunde gehen.

Ihr Reichen, ihr Mächtigen!

Sind wir, die arbeitenden Frauen, nicht die Mütter eurer Hoffnung, der Zukunft?

Und diese eure Hoffnung, eure Zukunft vernichtet ihr in unserem Schoße. Eure unerfüllliche Raubgier saugt uns in allzu langer Arbeitsfron das Mark aus unseren Leibern, und vor der Zeit verblüht, verwelkt, sinken wir mit unseren Männern, unseren Arbeitsbrüdern, ins allzu frühe Grab.

Euch klagen wir an, euch, die Nimmerfatten, euch, die Reichtümer wie Berge Aufstürmenden!

Wir, die vielen unglücklichen Mütter, denen ihr in eurem eitlem, heißhungrigen Wahn die Krone vom Haupte niederreißt, indem ihr uns untauglich zur Mutterschaft macht, wir rufen euch zu:

Ihr Gold-, ihr Machtgewaltigen!

All unsere Kraft wird gelten heute und in Zukunft der höchsten all unserer Forderungen, dem Achtstundentag, der Forderung des 1. Mai, der For-

Vorläufig konnten wir nichts tun, wir mußten den Morgen abwarten. Mein Mann war endlich in einen unruhigen Schlaf verfallen, ich selber konnte keine Ruhe finden. Mich verfolgten alle möglichen Schreckbilder. Wie würde das enden? War mein Sohn schuldig? Wie war er auf böse Gedanken gekommen? Er hatte fast gar keinen Umgang mit anderen Jungen; denn dazu fehlte ihm die Zeit. War er unschuldig? Würde sich seine Unschuld beweisen lassen? Und wenn er nun unschuldig ins Gefängnis käme, könnte er dann wirklich zum Verbrecher werden? Ich hatte oft genug gehört, daß im Gefängnis junge Leute mit abgefeimten Verbrechern zusammenkommen können und dann selber solche werden. Schon sah ich in meiner aufgeregten Phantasie, wie sie meinen Sohn, unseren Stolz und unsere Freude, aus einem Zuchthaus ins andere schleppten, wie er, anstatt ein Freiheitskämpfer zu werden, als gemeiner Verbrecher enden würde. Ich hielt es nicht mehr im Finstern aus und machte Licht. Bei der Betrachtung des lieben, verweinten Gesichts, das da vor mir im

berung unseres Weltfeiertages, an dem das gesamte Klassenbewußte, denkende Proletariat des ganzen Erdenrundes die Arbeit niederlegt und mit Begeisterung eintritt für die vernachlässigte geistig seelische Menschheitskultur, die nur lebensfrische Wurzeln fassen kann auf dem fruchtbaren Nährboden der Freiheit und Gleichheit, der wirtschaftlichen Selbstständigkeit jedes einzelnen und damit der gesamten Menschheit.

Einst wird wachsen und blühen ein gewaltiger Freiheitsbaum, der seine Äste weithin schattet über die ganze Erde. Des Menschen Leben aber wird hinfließen wie ein breiter glänzender Strom, in dessen Wellen die Sonne der Erkenntnis ihre spiegelnden Dichter wirft. Alsdann wird alle Lebensnot hinweggespült sein und im freien Spiel der Kräfte die Wege gebahnt werden zu einer höheren stumm menschlichen Erdenbaseins.

Frühling — dein Frühling, erkenntst du ihn nicht?

Der erste Mai! Wie ein Brausen geht es durch die Luft; in den Herzen der Proletarier und Proletarierinnern keimt und blüht, wogt und schwillt es. — Und unsere Kleinen! Seht die strahlenden Gesichter; die Augen leuchten voll kindlicher Freude und Stolz — ja Stolz! Die Kinder, unsere Kinder, wollen nicht bedauert sein von solcher Seite, wo man kein warmes Herz findet, wenn das Gold flirrt. Geschmückt und beladen mit Frühlingsblüten, in ihren Gemütern selbst noch wie zarte Blümchen, so feiern sie das Fest der Zukunft, des Völkerfrühlings. Ob sie wohl wissen, was dieser Tag für sie bedeutet? Wie ein Schleier, wie das feine Weben eines Vorfrühlingmorgens über der Heide, liegt es über dem kindlichen Seelenleben. — Gerade so wie diese Kinder standen auch wir einst mit großen, fragenden Augen vor den Rätseln und Geheimnissen des Lebens. Doch früh, allzufrüh werden wir, die Arbeiter-

friedlichen Schlummer lag, wurde mir zur Gewißheit: Mein Kind ist unschuldig! Und wie ein Gebet stieg es in mir auf: Schlafe ruhig, mein Liebling, deine Mutter wird um dich kämpfen, und sollte sie es mit der ganzen Welt aufnehmen. Ehe ich dich zum Verbrecher machen lasse, gehen wir lieber miteinander aus der Welt.

Auch die längste Nacht geht zu Ende. Der grauende Morgen verscheuchte die Schreckgespenster. Es gelang mir, meine Gedanken auf das Nächstliegende zu konzentrieren. Wir schickten unseren Sohn früh, wie gewöhnlich, zur Werkstatt, nachdem ich ihn noch einmal über alle Einzelheiten ausgefragt hatte. Jede Kleinigkeit konnte für die Aufklärung des Falles von Bedeutung sein. Bald darauf ging mein Mann mit mir, um die notwendigen Erkundigungen einzuziehen. Er mußte mich öfter halten, da mir die Beine den Dienst versagten. Der erste Gang war zu Herrn Dr. M. Er bestätigte die Angaben unseres Sohnes in vollem Umfang und beauftragte uns, seine Vernehmung für diesen Tag zu

jugend, hineingestoßen in das Weltgetriebe. Die schönsten Jahre unseres Lebens müssen wir opfern um kärglichen Lohn. Warum? O Schmach, o Elend, diese Sucht nach Gewinn, nach Reichtum! Doch Jugend hat scharfe Augen und wehe, wer das Volk betrügt! Noch ist unser Wissensdurst nicht erschöpft, noch sind wir jung und lebensfroh, noch blüht in unserer Brust die Hoffnung wie ein Maientag, noch flammen verheißungsboll wegleitende Sterne, die unsere Nacht erhellen!

Hoch unser Maientest!

Anna Hürlimann.

Maientest.

Heut sind wir die Freien, die Frohen,
Wir Brüder und Schwestern der Arbeit.
Am Maienteste, dem hohen
Verstummen Not, Sorgen und Herzleid.

Heut schweigen die lauten Maschinen,
Die rasselnden Räder steh'n still.
Es leuchtet aus Blicken und Mienen
Unbeugbaren Volkes Will'.

Heut sind wir die Freien, die Frohen!
Heiß rollt in den Adern das Blut!
In pochenden Herzen lohen
Begeisterung, Opfersinn, Mut.

Wir heischen ein besseres Leben:
Mehr Muße, mehr Bildung, mehr Licht!
Nach Reichtum des Geistes zu streben
Ist höhere menschliche Pflicht.

Wir Scharen der Freiheitsfrohen
Sind morgen viel streitbare Reihen,
Die alle gebieterisch drohen
Mit Kampf um den Völkermaien!

Marie Walter.

Die junge Arbeiterin der Gegenwart.

Am einem regnerischen, unfreundlichen Abend traten zwei junge Mädchen aus einem der eleganten

fordern, da er eine längere Reise antreten wolle. Eine Last fiel uns damit vom Herzen. Eine zweite sollte ihr folgen. Die Frau im Hause des Meisters war empört über dessen Lüge. Sie stellte den Mann zur Rede, da sie überhaupt von gar nichts wußte. Der Meister ließ nun die Lehrlinge und den Gehilfen antreten, und diese bestätigten angesichts der erhabenen Meisterhand, daß unser Sohn faul, dumm, böswillig und noch einiges andere sei.

Wir lösten selbstverständlich das Lehrverhältnis und nahmen unser Kind gleich mit. Auf der Polizeiwache mußten wir von dem Beamten hören, wir hätten ein nettes Fräulein erzogen, die Angelegenheit sei schon der Kriminalpolizei überwiesen. Dort wollte man uns erst abweisen, da ich aber schnell den Namen des Herrn Dr. M. nannte und dessen Auftrag ausrichtete, erhielten wir den Bescheid, andern Tags früh 9 Uhr wiederzukommen. Wie wir später erfuhren, war Herr Dr. M. ein hoher Justizbeamter. Jetzt hatten wir schon halb gewonnen. Abends vor dem Zubettgehen sagte ich meinem

Konfektionsgeschäfte an der Bahnhofstraße. Der kalte Regen schlug ihnen ins Gesicht, das noch glühte von der strengen Arbeit des Tages. Sie hatten hart gearbeitet, diese beiden jungen Geschöpfe, die kaum den Kinderschuhen entwachsen. Tag um Tag, Stunde um Stunde saßen sie an der Maschine und nähten und stichelten an feinen Geweben, für Menschen einer anderen Welt bestimmt. Aus den Gesichtern sprach ein tiefer Ernst, und die festgeschlossenen Lippen schienen nicht viel von Lachen und Scherzen zu wissen. Und doch war etwas Straffes, Mutiges, fast Stolztes an diesen jugendlichen Gestalten. —

„Kommst Du heut abend in unsere Sitzung?“ fragte die kleinere der beiden.

„Gewiß, ich veräume doch keinen unserer Abende,“ klang es freudig zurück.

„Weißt Du, es ging wie ein Feuer auf in mir das letzte Mal, als die Rednerin von den Zielen sprach, die den Menschen gesetzt seien, denen alle, jeder einzelne entgegenstreben sollen. Und daß wir, die Arbeiterinnen von heute, ein ganz besonders hohes Ziel hätten, daß wir uns zusammenschließen sollten, um die Bestrebungen unserer Männer und Brüder zu verstehen, zu unterstützen und mit ihnen das zu erkämpfen, was dem letzten Menschen gebührt an Würde und Recht.“

Das junge Mädchen hielt inne, um aber sogleich weiterzufahren, erregter und eindringlicher als zuvor:

„Wir haben es mit in der Hand, unseren Kindern eine weitere, schönere Lebensmöglichkeit zu schaffen. Es ist mir, als ob ich die Sonne strahlend, herrlich emporsteigen sähe.“

Die Kleine sah staunend, bewundernd die kühne Sprecherin an. Diese hatte den Kopf hochgerichtet und blickte verträumt in die Luft. Etwas wie Kraft und Größe mußte von ihr ausgehen, denn plötzlich

Sohne: „Geh, sage deinem Vater ein gutes Wort, du siehst, wie er sich sorgt.“ Da ging er zum Vater und sagte ihn offen ansehend: „Vater, du kannst dich auf mich verlassen, ich hab's nicht getan.“ Diese Nacht war ich ganz ruhig und schlief fest.

Am nächsten Morgen bewaffnete ich mich mit den sehr guten Schulzeugnissen meines Sohnes, die mir vielleicht wichtige Dienste leisten konnten. Bei der Vernehmung stellte es sich heraus, daß der Meister an dem fraglichen Tage mit seiner Familie bei einem Vergnügen gewesen war und die Wohnung von nachmittags 4 Uhr bis nachts 2 Uhr leer gelassen hatte. Allem Anschein nach hatte er vergessen, die Vorfaaltür zu schließen. Es schien also gar nicht unmöglich, daß irgend jemand diesen Umstand benutzt hatte, in die Wohnung einzudringen und durch meinen Sohn gestört worden war. Gestohlen war nichts. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß der Meister beim Nachhausekommen den Schlüssel zum Sekretär nicht gleich zur Hand gehabt und selber das Schloß aufgesprengt hatte. Die dunkle Geschichte

gab sich die Kleine einen Ruck und schritt freier und sicherer als vorher.

Automobile, Wagen, Menschen rasten an ihnen vorbei. Niemand achtete auf die beiden Frauen. — Plötzlich deutete die Kleine auf einen eleganten Wagen, aus dem ein schönes Frauenantlitz in Spitzen und Seide gehüllt schimmerte.

„Ob diese Frau da im Wagen wohl eine Ahnung davon hat, wie es ist, wenn man Tag für Tag an der Maschine sitzen muß?“

Der Wagen fuhr scharf an ihnen vorbei. Sie hörten noch ein klingendes Lachen. Der Ernst in den jungen Gesichtern hatte sich noch vertieft.

„Bei Gott, uns geschieht viel Unrecht,“ murmelte das große Mädchen — dann fuhr sie auf, „das muß anders kommen! Siehst Du, wenn alle die Frauen, die jetzt jeden Morgen aufs neue hinausziehen auf das Schlachtfeld der Arbeit — man kann es wohl Schlachtfeld nennen, denn wie viele liegen am Abend an Körper und Seele elend darnieder — siehst Du, wenn die sich alle zusammentun, fest und einig, alle von dem großen, reinen Gedanken beseelt, für alle einzustehen und zu kämpfen — dann muß es anders werden, dann muß man mit uns rechnen, wie die bürgerliche Gesellschaft heute mit unseren Brüdern rechnen muß.“

In der Bibel steht immer: „Und der Zorn Gottes kam über die Menschen,“ ich sage: „und der Zorn der Gerechtigkeit muß über uns kommen. Die Frauen müssen heraus aus ihrer Gleichgültigkeit.“

„Ja, wenn alle Mädchen so dächten wie Du.“

„So wie ich denke heute schon tausende von Frauen, nur wissen sie nicht voneinander; aber einmal werden wir uns treffen, ganz gewiß.“

Sie hielten an einer Biegung der Straße an. Die Kleine reichte der Genossin die Hand zum Abschied: „Du, heute Morgen forderte ich meine Nachbarin, die kleine, blonde, mit dem vergränten Gesicht auf, einmal mit uns in eine Jugendorganisation zu kommen; da antwortete sie mir: „So tief

ist bis heute nicht aufgeklärt worden. Der Beamte, der die Untersuchung führte, zeigte nach einem Blick auf die Schulzeugnisse ein wärmeres Interesse für meinen Sohn. Er gab ihm die Hand und sagte, er solle immer so brav bleiben, und bei mir entschuldigte er sich für die Unannehmlichkeiten, die er uns bereiten müssen. Seine Pflicht habe dies erfordert. Meinem Manne schickte ich sofort telegraphisch Bescheid, da er in Geschäften über Land war. Ich konnte ihn nicht länger in Ungewißheit über den Ausgang lassen. Unser Sohn fand sehr bald eine neue Lehrstelle, und er hat unsere Hoffnungen nicht getäuscht. Er ist ein ganzer Mann und ein überzeugter Klassenkämpfer geworden. Jede proletarische Mutter, die ihr Kind in die Lehre schicken muß, kaum daß es die Schulbank verlassen hat, wird verstehen, was diese wahre Geschichte ihr sagt. Möge eine jede die Lehre zur Tat werden lassen.

(Der deutschen Arbeiterinnenzeitung „Die Gleichheit“ entnommen).